



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Theorie des Aberglaubens.

~~~~~  
Von

**Dr. Pfeiderer,**

Professor in Gena.

---

Berlin, 1872.

**C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.**

Carl Habel.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Was Spinoza von den menschlichen Dingen überhaupt sagt, daß man sich über sie nicht ärgern und nicht lustig machen, sondern sie erkennen soll, das gilt besonders auch vom Aberglauben. Zu einem Gegenstand des Lustigmachens ist er zu ernst und furchtbar; das Ärgern aber hilft ja nichts und führt nicht zur Heilung. Diese wird nur ermöglicht durch die Erkenntniß des pathologischen Zustandes, seines Wesens und seiner Ursachen. Denn auch im Geistesleben setzt alle Heilung die richtige Diagnose voraus.

Schon der Name „Aberglaube“ deutet an, daß dieser pathologische Zustand in einer Verfehrung des normalen Glaubens bestehe, sich also zu ihm verhalte wie die Krankheit zur Gesundheit. Wie nun eine Erkenntniß der leiblichen Krankheit eine Kenntniß des gesunden Organismus und seiner normalen Lebensfunktionen voraussetzt, so wird eine Theorie des Aberglaubens nicht umhin können, vom Wesen des Glaubens auszugehen.

Beiden ist gemeinsam das Grundmerkmal der Beziehung auf ein Uebersinnliches. Denn keineswegs nennen wir jeden gewöhnlichen Irrthum schon Aberglauben. Ein Irrthum über das Verhältniß von Ursache und Wirkung läuft zwar meistens beim Aberglauben mit unter, macht aber denselben

nie für sich allein schon aus. Z. B. die Meinung, daß die Phasen des Mondes auf das Wetter oder auf die gefunden und frankten Zustände des menschlichen Leibes von Einfluß seien, mag ein Irrthum, unrichtige Verknüpfung von Ursache und Wirkung sein, Aberglauben ist es darum noch nicht. Wohl aber ist's ein solcher, wenn die Astrologie das menschliche Wollen und Thun unter den Einfluß der Sterne gestellt sein läßt (wie Shakespeare im „König Lear“ seinen wackeren Kent sagen läßt: „Die Sterne, die Sterne bilden unsre Sinnesart, sonst zeugte nicht so ganz verschiedene Kinder ein und dasselbe Paar.“) Hier wird ein im Gebiet der Freiheit liegendes, also überfinnliches Geschehen in unmittelbare Causalverknüpfung mit einer sinnlichen Ursache gesetzt, was ein innerer Widerspruch, eine Vernunftwidrigkeit ist. Oder wenn ein Leichtgläubiger in der sinnlofsten Mixtur eines Wunderdoktors eine Panacee gegen alle Schäden zu finden meint, so ist dieß wiederum Irrthum, nicht Aberglauben; wohl aber ist's ein solcher, wenn die Wundersalbe des Heilkünstlers nicht schon für sich allein sondern nur in Verbindung mit allerlei Ceremonien, Formeln, Figuren u. dergl. wirken soll, wie bei der sogenannten sympathetischen Kur gewöhnlich der Fall ist. Denn hiebei findet schon nicht mehr bloß eine unrichtige Meinung über Ursache und Wirkung innerhalb der Sinneswelt statt, sondern eine sinnliche Wirkung wird von überfinnlichen Mitteln erwartet, was also wieder nicht bloß falsche Causalverknüpfung innerhalb der Erscheinungswelt, sondern falsche Beziehung des Sinnlichen auf ein Ueberfinnliches ist. Darin erst besteht also der Aberglaube im Unterschied vom bloßen Irrthum.

Was also der Aberglaube mit dem Glauben gemein hat, ist die Beziehung auf ein Ueberfinnliches; der Unterschied beider aber liegt in der Normalität oder Verkehrtheit dieser Beziehung. Wo-

rin wird nun die eine oder andere bestehen? Ich will hier nur kurz an das Nächstliegende und Allgemeinbekannte erinnern! Wir tragen alle ein Ueberfinnliches in uns, in dem Bewußtsein unserer Persönlichkeit, unserer freien Selbstbestimmung, unserer Verpflichtung und Verantwortlichkeit. Auf dies Ueberfinnliche, das wir zum Unterschied von unserm sinnlichen Elemente „Geist“ nennen, beziehen wir bei jedem moralischen Urtheile über uns und Andere alles äußere Thun. Wir fühlen aber ferner in diesem Ueberfinnlichen in uns das Band, das uns mit einer allgemeinen überfinnlichen Macht als dem gemeinsamen Grunde der sittlichen wie der natürlichen Weltordnung oder mit Gott verknüpft. Der Glaube an Gott ist von jeher der allgemein menschliche Ausdruck des Bewußtseins, daß die ganze Sinnewelt und wir selbst mit ihr unter einer allbeherrschenden überfinnlichen Macht, unter dem Geiste als dem Herrn über die Stofflichkeit stehe — Ausdruck also des vernünftigen Selbstbewußtseins. Allein da der Mensch nicht bloß Vernunft= sondern auch Sinnewesen ist und all' sein Bewußtsein von der Sinneswahrnehmung her seine bestimmte Form erhält, so vermag er auch seine höchsten Ideen, wie die Vernunftidee Gottes, eben nur unter sinnlichen Bildern sich zum Bewußtsein zu bringen. Und zwar geschieht diese Einkleidung des Ueberfinnlichen in sinnliche Bilder so unwillkürlich, daß sie der reflectirten Wahrnehmung sich ganz entzieht, weshalb denn natürlich das Ueberfinnliche unmittelbar, ohne jede Unterscheidung dieses Inhalts von jener Form, als ein Sinnliches dem Bewußtsein sich darstellt. Selbstverständlich sind auch diese Bilder unendlich mannigfaltige, bald mehr bald weniger der Sache angemessen, eine endlose Scala von den sinnlich=rohesten bis zu den geistig= sublimirtesten. Denn sie hängen ja ab vom ganzen Culturzustand eines Zeitalters und Volkes, von dem Vorstellungskreis,

in dem es sich vorwiegend bewegt. Dem Menschen, der noch im Naturleben aufgeht, kleidet sich auch die Idee der Gottheit in die großen Anschauungen der Natur: den leuchtenden Himmel, die blühende Erde, das purpurne Meer, den strahlenden Helios; der Feuergeist des Gesetzgebers Moses schaut Gott im Feuer des Busches, im Feuer auf Sinai, und ein Prophet Elias fühlt Gottes Nähe aus dem sanften stillen Säuseln; Jesus aber, unser Herr und Meister, hat den Unfaßlichen im Bilde des liebenden Vaters erfaßt und unserm Herzen nahegebracht. Das alles sind Bilder für den Unendlichen; nur die einen reiner und angemessener, die andern roher und unangemessener.

Wie nun? liegt vielleicht nicht eben hierin, in dieser Unangemessenheit der sinnlichen Bildform zum über sinnlichen Inhalt die verkehrte Beziehung des Sinnlichen auf's Ueber sinnliche oder das Abergläubische? So nahe auch diese Ansicht zu liegen scheint und so gewöhnlich die Begriffsbestimmung des Aberglaubens eben hierauf, auf die sinnliche oder unreine Form des Glaubens hinausläuft, so muß dies doch als unrichtig bezeichnet werden. Schon die eine Erwägung muß uns darin vorsichtig machen, daß ja bei dieser Definition ein bestimmter Unterschied zwischen Glauben und Aberglauben sich gar nicht mehr aufstellen ließe und zuletzt der Glaube selber auch in seinen mannigfachen Formen die Subsumirung unter den Begriff des Aberglaubens sich gefallen lassen müßte. Nun ist ja freilich unleugbar, daß in Wirklichkeit oft genug die Grenzen beider in einander fließen; aber das ist auch so im Verhältniß von Gesundheit und Krankheit, und doch — was würden wir zu einer Definition von Krankheit sagen, die ebensogut auf die Gesundheit passen würde? Es muß doch hier wie dort bestimmte Unterscheidungsmerkmale geben. Und welche denn?

Hören wir ein Gretchen vor dem Bilde der Mater dolorosa ihr gramgefülltes Herz ausschütten und sprechen:

„Ach neige, Du Schmerzensreiche,  
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!  
Das Schwert im Herzen, mit tausend Schmerzen,  
Blickst auf zu Deines Sohnes Tod.  
Zum Vater blickst Du und Seufzer schickst Du  
Hinauf um sein' und Deine Noth.  
Wer fühlet, wie wühlet der Schmerz mir im Gebein?  
Was mein armes Herz hier hanget,  
Was es zittert, was verlangt,  
Weißt nur Du, nur Du allein!“

Da ist keines von uns so naiv, um die Vorstellungen, die dieser Anrufung der Mater dolorosa zu Grunde liegen, ernsthaft für wahr oder denkbar zu halten, keines aber auch gewiß so fühllos und superflüg pedantisch, um wegen der zweifellosen Unwahrheit der betreffenden Vorstellungen dieses herrliche Gebet selbst, diesen tiefwahren Akt des Glaubens, der sich mittelst jener Vorstellungen vollzieht, für sinnlos und nichtig, für leeren Aberglauben zu halten. Wenn hingegen ein italienischer Brigant, im Begriff, auf Raub und Mord auszugehen, vor das Marienbild tritt und um Segen für sein nobles Tagewerk bittet, so erblicken wir darin alle einstimmig nur plumphen Aberglauben. Warum denn nur hier, nicht auch dort, da doch die Vorstellung beiderseits die gleiche realitätslose ist? Doch wohl deswegen, weil im ersten Fall trotz der Unangemessenheit der Vorstellung doch eine wirkliche Erhebung des Gemüthes aus dem Jammer der Schuld zur versöhnenden Höhe des reinen Geistes, sonach ein wirklicher Glaubensakt stattfand, im zweiten Fall aber eine religiöse Anschauung sich verräth, welche nicht bloß in der Form unangemessen, sondern der Sache nach verkehrt, ein materieller Widerspruch mit der Gottesidee ist, sofern hierbei das Uebersinnliche nicht als das unbedingte Vernunftgesetz des Guten und Wahren anerkannt, sondern im Gegen-



theil zum Werkzeug im Dienste der Unvernunft und Selbstsucht herabgesetzt, also seines wesentlichen sittlichen Charakters entkleidet wird.

Beide also, Glaube und Aberglaube, haben ein sinnliches und ein übersinnliches Element; aber beim Glauben ist das Sinnliche die untergeordnete dienende Form und Vermittlung, das Uebersinnliche aber, die sittliche Idee ist das beherrschende Prinzip; beim Aberglauben hingegen wird dies Verhältniß verkehrt: Das Uebersinnliche wird zum dienenden Mittel und das Sinnliche zum maßgebenden Zweck; ebendamit wird die Idee des Uebersinnlichen des ihr wesentlichen sittlichen Charakters entkleidet und verfällt den unsittlichen Tendenzen menschlicher Leidenschaft. Daran haben wir nun in der That ein sehr bestimmtes Unterscheidungsmerkmal für die Beurtheilung religiöser Erscheinungen in der Geschichte und in der Gegenwart. Wir sind hierdurch von vorneherein bewahrt vor jener ungeschichtlichen und unpsychologischen Anschauungsweise, welche alle außerschristliche Religionen, also namentlich das ganze Heidenthum einfach für eitel Aberglauben halten wollte, weil es keinen reinen Gottesbegriff habe. Wir können vielmehr auch jene Frömmigkeit, welche die Götter des Olymp oder die Asen in Walhalla gläubig verehrte und anrief, als eine, wenngleich unvollkommene, doch immerhin wirkliche Form des Glaubens anerkennen und ehren. Wir können aber andererseits zugleich die wirklichen Elemente des Aberglaubens, die sich durch die ganze Religionsgeschichte hindurchziehen, von hier aus sicher erkennen und ausscheiden.

Es sind zunächst zwei Erscheinungen, die wir als die Grundformen alles Aberglaubens bezeichnen können und die in der ganzen Religionsgeschichte stets dem Glauben zur Seite gehen: Zauberei und Mantel. Das Wesen derselben und den Grund ihres allgemeinen Erscheinens, das eben als allgemeines nicht

zufällig sein kann, werden wir leicht erkennen, wenn wir noch einen Augenblick beim Glaubensobjekt, dem Ueberfinnlichen und seinem Verhältniß zur Sinnenwelt, stehen bleiben. Das Ueberfinnliche, soll es nicht leere Abstraction, zu welcher wir in keiner Beziehung stehen könnten, sein, muß als die hervorbringende Kraft und beherrschende Macht über der Sinnenwelt, als das selber raum- und zeitlose Prinzip des räumlich=zeitlichen Daseins und seiner gesetz- und zweckmäßigen Wechselwirkung gedacht werden. Der Glaube nun hat diesen vom Gottesbegriff unzertrennlichen Gedanken unwillkürlich in der Vorstellung sich gegenständlich gemacht, daß die Gottheit ihre übergreifende Macht über die Sinnlichkeit in eingreifenden wunderbaren Machttakten innerhalb der Sinnenwelt oder in Wundern, und ihr über die Zeit- schranken übergreifendes Wissen in wunderbaren Vorausverkündigungen der Zukunft oder in Weissagungen bethätige. Wunder also und Weissagung sind die beiden unwillkürlichen und darum berechtigten Formen, in welchen der Glaube das Ueberfinnliche als die selbst raum- und zeitlose, übergreifende und beherrschende Macht über die räumlich=zeitliche Sinnenwelt sich vergegenständlicht. Darum sagt der Dichter so treffend: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“, denn in ihm, diesem selbsterzeugten Bilde, wird sich der Glaube am unmittelbarsten dessen bewußt, daß die Gottheit, wie sie selbst frei ist von den Endlichkeits- schranken, so auch für ihn die befreiende Macht sei, die ihn aus der Enge und Dual der Erde zur seligen Freiheit reinen Geisteslebens emporhebe. Aber dieser so freundliche und in seinem idealen Kern tiefwahre Glaube wird nun sofort zum Aberglauben, wenn der Mensch in der überfinnlichen Macht nicht die befreiende Macht für sein eigenes überfinnliches geistiges Wesen, sondern die dienende Macht für sein eigenes sinnliches Dasein, für seine kleinen, selbstischen Erdenwünsche oder gar für seine unstilllichen

Leidenschaften sucht. Damit wird sofort der Wunderglaube zum Aberglauben an Zauberei und der Weissagungsglaube zum Aberglauben an Mantik. Beiderseits also liegt zwar dieselbe Vorstellung zu Grunde, aber der spezifische Unterschied ist, daß das einermal diese Vorstellung eine tiefwahre sittlich-religiöse Bedeutung hat und als ideale Macht veredelnd auf des Menschen besseres Theil wirkt, das anderemal hingegen diese ideale Vorstellung verkehrt wird in einen der menschlichen Sinnlichkeit und Selbstsucht dienstbaren Wahn.

Der Zauberer will die überfinnliche Macht zwingen, seinen menschlichen Zwecken dienstbar zu werden, gleichviel, welcher Art diese Zwecke seien, ob sittlich oder unsittlich, und gewöhnlich werden sie letzteres sein, weil die sittlichen solche Hülfsmittel wie Zauberei verschmähen. Die Mittel zu solcher vermeintlich zwingenden Einwirkung auf die Gottheit sind mannigfach: theils gesprochene oder geschriebene Worte, theils Handlungen sinnbildlicher Art, beides auch oft zusammen. Dieselben sind sehr häufig einfach aus dem eigenen religiösen Cultus des Zauberers entlehnt, wobei die übernatürliche Bedeutung und Kraft, welche das religiöse Gemeindebewußtsein den Worten und Sinnbildern zuschrieb, vom Zauberer einfach für seine aparten Zwecke verwerthet wird. Freilich ist dabei nicht immer leicht gewesen, die kirchliche Ansicht von den Cultuswirkungen von der magischen zu unterscheiden, denn Heiligengebeine, Weihwasser, die Hostie, das Agnus Dei galten auch der Kirche selbst als heilsame Zaubermittel, wie denn sogar ein Paps (Sixtus IV.) die von ihm verkauften Gotteslämmer für sichere Mittel nicht nur zur Sündenvergebung sondern auch zur Sicherung gegen Feuersbrunst, Schiffbruch, Sturm, Gewitter und Hagelschlag erklärte.<sup>1)</sup> Indes gehören die Zaubermittel eben so oft auch einem alten und überwundenen Cultus an, wie denn eine Menge der zauberischen Handlungen und Formeln aus dem germanischen Heidenthum entstammen, wovon

nachher noch mehr. Hier ist es gerade das Bewußtsein der Illegitimität der höheren Mächte, an die sich der Zauberer wendet, was seinem ebenfalls illegitimen Thun oder Vorhaben entspricht und wirksamen Erfolg verheißt. Ferner verbinden sich diese übernatürlichen Mittel sehr oft mit natürlichen; wie Zauberkräutern, Getränken, Steinen und Metallen u. dergl., die dann als die natürlichen Träger der übernatürlichen Kräfte gelten; so finden wir Zaubertränke besonders da, wo dem Menschen eine Leidenschaft, sei es Liebe sei es Haß, gleichsam eingestößt werden soll. — Was nun aber das Einzelne der Zauberformeln und -Handlungen betrifft, so wäre hier jeder Deutungsversuch verschwendete Mühe, denn die Zaubermittel pflegen dem Abergläubischen für um so wirksamer zu gelten, je sinnloser sie sind; natürlich, denn das Sinnlose erscheint ja dem Menschen so gerne als das Tieffinnige, Geheimnißvolle, das also am unmittelbarsten mit der geheimnißvollen höheren Welt in Beziehung setzen und zwingend auf dieselbe wirken könne. Wir kennen ja das Faust'sche Hexen-Einmaleins und wie sehr dasselbe aus dem Leben gegriffen ist, davon können wir uns überzeugen aus dem nächstbesten Amulet, das uns ein Wunderdoctor gegen Zahnweh verschaffen mag. Bemerkenswerth ist jedoch bei all' dem, daß auch die Zauberkunst ihre strengen Regeln und Gesetze kennt, deren Verletzung die Wirkung aufheben soll; so tief ist dem menschlichen Geiste die Ahnung der gesetzmäßigen Weltordnung eingeprägt, daß er selbst da, wo er eine ordnungswidrige Wirkung zu erzielen meint, dies doch nur wieder nach Regeln und Gesetzen höherer Ordnung thun zu können glaubt! „Die Hölle selbst hat ihre Rechte“, dies ist ein Grundzug alles Zauberwesens.

Die *Mantik* gehört theilweise mit unter die Zauberei, sofern sie die wunderbaren Offenbarungen über das Zukünftige durch

zauberhafte Beschwörungen zu veranlassen, resp. zu erzwingen sucht. Die einfachste Form solcher willkürlich gemachten Wahrsagung ist die uralte Sitte des Loses, wobei mit mehr oder weniger geheimnißvollen Ceremonien ein Zufall veranstaltet wird, der dann eben deswegen, weil er dem menschlichen Willen und Vorauswissen sich entzieht, als eine Götterstimme angesehen wird. Ueberhaupt ist der Zufall, das Unvorhergesehene und Unberechenbare, die eigentliche Domäne der Mantik, gleichviel ob das Zufällige in einem gewöhnlichen Ereigniß, in der Richtung des Vogelfluges z. B., oder in einem außergewöhnlichen Vorkommniß, einem Wunderzeichen (portentum, prodigium) bestehe, und ob dieses in einem großen und allgemein sichtlichen Phänomen, oder in kleinen Unregelmäßigkeiten, z. B. an den Eingeweiden der Opferrthiere (daher neben der Beobachtung des Vogelfluges besonders die der Eingeweide der Opferrthiere zur stehenden Form der Mantik bei manchen Völkern gehörte). Auch hiebei ist nun, wie bei der Zauberei, sehr bemerkenswerth, daß die Deutung aller solcher Zufälligkeiten, als Zeichen für gewisse drohende Eventualitäten, obgleich natürlich an sich durchaus willkürlich, gleichwohl in ein System von Regeln gebracht und als Kunst betrieben wurde, die standesmäßig gelernt und geübt werden mußte. Auch hierin wieder verräth sich die Ahnung der Wahrheit, daß alles, was geschieht, nach irgend einer gesetzlichen Regelmäßigkeit erfolge, nichts also in jeder Beziehung grundloser Zufall sei. Aber während wir hieraus den Schluß ziehen, daß jedes Ereigniß im Zusammenhang der wirkenden Ursachen seinen zureichenden Grund finde, keines also außer seiner Bedeutung innerhalb dieses natürlichen Zusammenhangs auch noch eine aparte Bedeutung und fremdartige Beziehung habe, so schreibt der Aberglaube jedem Ereigniß, dessen natürliche Ursache nicht unmittelbar einleuchtet, eine höhere Ursache und damit zugleich eine höhere

Bedeutung als „Zeichen“ zu, das sich dann natürlich eben nur auf das eigene Ergehen, Glück oder Unglück des wahrnehmenden Menschen beziehen soll. Es wird also hiebei die Wahrheit des allgemeinen Zusammenhangs aller Dinge nach vernünftigen Gesetzen in das Gegentheil verkehrt, daß das Einzelne und in seiner Vereinzelung Zufällige in einer unmittelbaren und sonach gänzlich willkürlichen Beziehung zu des Menschen Geschick stehen soll. Der egoistische Wahn des Menschen, sein Ich sei das Centrum, um das Sonne, Mond und Sterne und was auf Erden kreucht und fliegt, sich drehe und bewege, dieser naive Wahn ist es, der ihn in jedem zufälligen (d. h. nach der wirkenden Ursache unerkannten) Ereignisse eine direkte Beziehung auf sich selbst suchen läßt. Besonders wenn irgend ein Pathos, eine lebhaftere Hoffnung oder Furcht, seine Selbstliebe in Alarm versetzt, begegnet sogar dem Bescheidenen und Nüchternen wenigstens die momentane Illusion gar leicht, alles, was um ihn her vorgeht, in der Voraussetzung zu betrachten, daß es eine specielle Beziehung auf ihn habe, ihm Zeichen, Winke, Warnungen und Vorbedeutungen geben solle. Da muß das Hässchen, das zufällig über den Weg springt, der Vogel, der zufällig zur Rechten oder Linken auffliegt, ein zufällig gehörtes Wort eines Andern, eine zufällig aufgeschlagene Stelle eines — besonders heiligen — Buches,<sup>2)</sup> ein phantastischer Einfall und unzähliges Aehnliche eine geheimnißvolle Beziehung bekommen auf das Eintreffen einer Hoffnung oder Furcht, mit der doch alle jene Dinge nicht das Geringste zu schaffen haben. Ja selbst der Sterne ruhig-erhabene Bahnen zieht der anspruchsvolle Wahn des Menschen zu seinen Erdenhändeln herab, indem er im astrologischen Aberglauben sich dünken läßt, es knüpfe ein geheimnißvolles Band seine flüchtigen Wünsche und Erlebnisse an die ewigen Kreise, welche die Himmlischen im Weltall ziehen!

Als eine höhere Classe der Mantik können wir die aus Träumen und ekstatischen Zuständen betrachten, sofern hierbei wenigstens eine gewisse psychologische Vermittlung zwischen dem menschlichen Geiste und dem Gegenstande des Schauens, ein natürliches Vorausahnen möglich ist. Eine ferne Möglichkeit, die dem Blick vorschwebt, eine leise Hoffnung, die der bewußte Geist sich selbst kaum gesteht, eine dämmernde Besorgniß, die man nicht aufkommen läßt — kurz all' das Mannigfaltige, was hinter der bewußten Sphäre des Geisteslebens im Dunkel des Unbewußten schlummert, pflegt in jenen Zuständen, wo die Seele sich der Controle des Verstandes und Willens entzogen hat und, mit ihren Empfindungen und Phantasien allein beschäftigt, ihr apartes Spiel treibt, aufzutauken, um dann, durch's Gedächtniß festgehalten, dem bewußten Ich als ein Fremdes, von außen Gegebenes, kurz als „eingegeben“ sich darzustellen, während es doch nur das Gebilde der eigenen, aber unwillkürlichen und unbewußten Seelenthätigkeiten ist. — Die Orakel der griechischen Pythia gehören zum Theil hieher, sofern die Priesterin sich durch die pythonischen Dünste in einen schlafwachen Zustand zu versetzen pflegte; freilich werden die reflectirten Auslegungen durch das delphische Priesterkollegium das Meiste und Beste hinzugehan haben.

Endlich ist noch als eigenthümliche Mantik die Nekromantie zu erwähnen, welche auf dem (nachher noch zu besprechenden) Glauben an Geistererscheinungen beruht und diese Boten aus einer andern Welt als die Mittler göttlicher Offenbarungen betrachtet oder auch als unmittelbar im Besiße eines höheren Wissens befindliche Geister, welchen, weil sie der Sinnenwelt entnommen sind, auch ein über die Zeitschranken hinausgehendes Wissen, ein Vorherwissen der Zukunft möglich sei. Ihre Erscheinung und Kundgebung zu bewirken, ist Sache

der zauberischen Beschwörung, welche denselben Zwang auf die Geister der Verstorbenen ausüben soll, wie der sonstige Zauber auf die Gottheit, die übersinnlichen Mächte überhaupt. Auch hiebei können, wie bei allem Zauberwesen, äußere Objecte als Vermittlung („Media“) und Organe dienen, seien es Menschen, durch welche der Geist redet („Besessene“), oder todte Gegenstände, z. B. Tische, wie bei dem modernen Aberglauben des Tischrüdens, wobei das Aufstoßen des Tischfußes als Zeichensprache des in dem Tische zeitweise logirenden Geistes betrachtet zu werden pflegt. Nur die äußere Form der Zeichensprache ist hier neu; die Anschauung, die zu Grunde liegt, ist die der Nekromantie überhaupt, also eine der ältesten Formen des Aberglaubens, die in vorhistorische Zeit zurückreicht.

Die bestimmtere Entwicklung und Ausbildung des Zauberwesens in den christlichen Jahrhunderten hängt mit einem weiteren Punkte zusammen, der seinen Grund wieder in den obersten Thatsachen des religiösen Bewußtseins hat. Der Gottesidee ist die Einheit wesentlich, da ja in ihr die Vernunft eben den höchsten, umfassenden und allgemeinen Grund für die Gesetzmäßigkeit und Harmonie der Erscheinungswelt sucht. Eine Trübung der Gottesidee ist es deswegen schon, wenn sie von einer Mehrheit göttlicher Einzelwesen repräsentirt wird; sofern jedoch diese unter sich ein leidlich einträchtiges Collegium unter einem Haupt, dem Göttervater bilden, trifft die unangemessene Mehrheit mehr nur die Form der Anschauung. Anders verhält es sich mit dem Dualismus zwischen guten und bösen Gottheiten, welcher eine prinzipielle Zwiespältigkeit in die übersinnliche Welt hineinträgt. Und gerade diesen Zug finden wir, bald mehr bald weniger bestimmt ausgeprägt, in fast allen Religionen; und zwar aus leicht begreiflichen Gründen. Wenn gleich der Vernunft die Tendenz zur Einheit wesentlich innewohnt, so führt eben im



Kindheitsalter der Menschheit nicht die Vernunft, die noch gar nicht entwickelt ist, die Oberherrschaft, sondern die Sinnlichkeit. Diese aber vermag keineswegs die allgemeine Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen wahrzunehmen, sondern sie empfindet die einzelnen Erscheinungen eben nur in ihrer Vereinzelnung und bezieht jede einzelne unmittelbar auf das eigene Wohl und Wehe. Daher scheiden sich ihr denn alle Welterrscheinungen in die zwei Classen von nützlichen und schädlichen, wohlthätigen und übelthätigen. Diese beiden entgegengesetzten Arten von Wirkungen scheinen nun dem kindlichen Bewußtsein, das von der Gesetzmäßigkeit der Welterrscheinungen noch keinen Begriff hat, nur auf zwei entgegengesetzte übersinnliche Ursachen zurückzuführen zu sein und so theilt sich ihm die übersinnliche Welt in die zwei Heerlager der guten, freundlichen und der bösen, feindlichen Gottheiten. Da diese beiden auf das Wohl und Wehe des Menschen Einfluß zu haben schienen, so fühlte man sich auch zum Dienste beider verbunden und zwar — da die Furcht immer noch ein stärkeres Motiv ist als Hoffnung und Dankbarkeit — mehr noch zu dem der bösen als dem der guten Gottheit.<sup>3)</sup> Da nun aber die Anerkennung und Verehrung einer bösen Gottheit an und für sich schon Verlehrung der Gottesidee, also Aberglaube ist, so begreift sich leicht, daß sich die verschiedenen Formen des Aberglaubens überwiegend an die böse Gottheit als ihren natürlichen Anknüpfungspunkt anhängen. Wir müssen hieher alle jene sittlichen Greuel der heidnischen Culte rechnen, die sich an die bekannten asiatischen Gottheiten Baal, Moloch und Astarte, Melchiarth, Civa u. A. knüpfen und die ihr schwächeres Analogon auch im Dienste des ägyptischen Set, der griechischen Artemis und Hekate, des alten lateinischen Mars, der germanischen Frau Hulla (Hel) u. a. haben.

Zum weitreichendsten geschichtlichen Einfluß gelangte der

Dualismus durch die dogmatisch fixirte Form, welche er im persischen Religionsystem erlangte. Hier ist die übersinnliche und die sinnliche Welt je in zwei fast gleichmächtige Reiche getheilt: Die Welt des sittlich Guten und der physischen Güter, des Lebens und der Wohlordnung ist das Reich Ormuzd's und die Welt des sittlich Bösen, der physischen Uebel, des Todes und der Lebensstörung ist das Reich Ahriman's. Diesem letztern seine Devotion zu widmen, war jedoch der Perser so weit entfernt, daß er es vielmehr als seine religiöse Aufgabe ansah, im Bunde mit dem guten Ormuzd und seinen guten Geistern (Amshaspans=Engeln) dem Reich des Ahriman und seiner Gehülften (Daevas=Dämonen, Teufel) jeden Abbruch zu thun und so seinerseits zum Sieg des Guten in der Welt practisch beizutragen. Insofern ist dieses Religionsystem an sich verhältnißmäßig rein von Aberglauben; gleichwohl ist es die Mutter der Magie und mittelst der von ihm ausgegangenen dualistischen Sekten (Manichäer, Katharer) mittelbar eine Hauptursache spätern Aberglaubens geworden. Den Anfang hiezu bildete jedoch schon der Einfluß, den die persische Religion auf die jüdische übte, wodurch diese die dualistische Vorstellung, die vorher durch den strengen Monotheismus niedergehalten worden war, aufzunehmen und bald sehr üppig auszubilden begann. Bekanntlich bildete zur Zeit Jesu der Glaube an böse Dämonen und ihr Einwirken auf die Menschen, ja Einwohnen in den Menschen ein herrschendes Element des israelitischen Volksglaubens. Die Erscheinung des Christus sodann und die religiöse Aufregung und Gährung der Geister, die es hervorrief, scheint auch dem Dämonenglauben einen neuen Impuls und reiche Nahrung gegeben zu haben. Es war das Bewußtsein, mitten in einem entscheidenden Wendepunkt der menschlichen Geistesentwicklung zu stehen, was schon in jenem bezeichnenden Bilde des neuen Testaments zum Aus-

druck kam: daß Christus gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören.<sup>4)</sup> Das christliche Bewußtsein der alten Kirche aber drehte sich recht eigentlich um die Vorstellung, daß das Reich Christi und das des Teufels als zwei rivalisirende Großmächte mit einander um die Weltherrschaft ringen, ganz ebenso wie im Parsismus das Reich Ormuzd's und das Ahrimans im Kampf um die Welt begriffen sind. Da man nun das Reich Christi in der Kirche sah, so war also alles Außerkirchliche, sonach das ganze Heidenthum für das christliche Bewußtsein zum Reich des Teufels geworden, der heidnische Cultus sonach zum Teufelskultus, die heidnischen Götter zu Dämonen und alle jene Machtwirkungen, welche die Heiden ihren Göttern zuschrieben und deren Realität auch christlicher Seits keineswegs bestritten wurde, zu teuflischer Zauberei. Die Heiden ihrerseits erwiderten diese Anklagen mit gleicher Münze und so geschah es, daß jede von beiden Religionsparteien die Wunder und Wahrsagungen, auf welche die andere sich als wie auf thatsächliche Argumente berief, zwar nicht leugnete, wohl aber für schwarze Magie, für dämonische Kunst, für verruchten Aberglauben ausgab, während sie in den gleichen oder ähnlichen Wundern und Wahrsagungen der eigenen Partei göttliche Machtwirkungen und sonach berechnigte Stützen des Glaubens fand.<sup>5)</sup> Es ist mit Rücksicht hierauf die treffende Bemerkung gemacht worden: Das Wunder erscheine als die legitime Zauberei, die Zauberei als das illegitime Wunder<sup>6)</sup>, eine Bemerkung, deren allgemeine Wahrheit aus dem, was oben über das Wesen der Zauberei und ihr Verhältniß zum Wunder bemerkt wurde, erhellen dürfte.

Die eben erwähnte Ansicht der christlichen Kirche vom Heidenthum, den heidnischen Göttersagen und Cultusbräuchen, ist nun für die Geschichte des Aberglaubens epochemachend geworden. Die Kirche hat das Heidenthum der Völker, die sie im

Laufe der Jahrhunderte christianisirte, nicht einfach nur als nichtigen Irrthum dargestellt, sondern sie hat es zum Dämonenglauben, also zu einem reellen aber widergöttlichen Aberglauben herabgesetzt; sie hat die heidnischen Cultusbräuche nicht einfach nur beseitigt, sondern hat dieselben theils in kirchliche Bräuche umgewandelt, theils aber auch als teuflisches Werk und Wesen, als Zauberei gebrandmarkt. Es ist uns unter den ältesten Denkmalen deutscher Literatur eine altfächische Taufformel überliefert,<sup>7)</sup> in welcher der Täufling auf die Frage: „entsagst Du dem Teufel und aller teuflischer Gilde?“ antwortete: „Ich entsage dem Teufel und allen Teufelswerken und -Worten, dem Thonar und dem Wodan und dem Sachsnote und allen den Unholden, die ihre Genossen sind!“ So war also die höchste germanische Götterdreiheit: Wodan, Thonar und Sachsnote (wahrscheinlich = Freyr) zu dunklen Unholden und Teufelsgenossen geworden, denen der zum Christenthum bekehrte Deutsche zwar alle Gemeinschaft absagte, aber an deren Realität er nach wie vor glaubte; seine alten Götter waren für ihn aus Objecten des Glaubens zu Objecten des Aberglaubens geworden, aus hilfreichen Geistern und himmlischen Mächten zu finstern Dämonen und höllischen Spukgestalten, aus Gegenständen frommer Anbetung und Verehrung zu schreckenden Widersachern und teuflischen Versuchern, die ihn durch ihre Teufeleien in der Treue gegen den neuen Gott stets wankend zu machen und zum Abfall zu verführen suchten. Hieraus erklärt sich die ganze wunderliche Stellung der mittelalterlichen Kirche zum Aberglauben: er ist ihr ernsthafte Realität, nicht bloßer Irrthum, aber das reelle Widerspiel des kirchlichen Glaubens, Abfall vom Herrn der Kirche zu dem Reich des Teufels. Und wie nun der christliche Glaube nach uraltem Bilde als ein Bund des Menschen mit Gott und Christo erschien, so wurde genau entsprechend nun auch sein Widerspiel, der antichristliche Aberg-

glaube als ein Bund des Menschen mit dem Teufel betrachtet. So entstand der mittelalterliche Begriff der „Hexerei“; sie war ein ächtes Kind mittelalterlicher, kirchlich-feudaler Weltanschauung, denn sie besteht darin, daß ein Mensch, seinen christlichen Taufbund, das Treugelöbniß gegen Christum, brechend, durch einen förmlichen Huldigungseid sich dem Teufel zu eigen giebt, wie ein Vasall seinem Lehensherrn, wofür dann der Teufel als der Lehnsherr sich zu Schutz und Unterstützung des ihm Ergebenen feierlich verpflichtet. Vermöge dieser Unterstützung vermag dann der mit dem Teufel verbündete Mensch nach christlichem Volksglauben alle möglichen übernatürlichen Wirkungen zu seiner sündlichen Befriedigung und hauptsächlich zum Schaden seiner Mitchristen auszuüben: Der Soldat wird sich- und kugelfest, das Mädchen bekommt unwiderstehlichen Liebesreiz, der Habsüchtige weiß Schätze zu graben, der neidische Feind, die boshafte Nachbarin weiß des Nachbarn Haus anzuzünden, auf des Nachbarn Acker den Hagelschlag herabzubeschwören, den Kühen der Nachbarin die Milch zu entziehen, das eheliche Glück des feindlichen Hauses empfindlich zu stören, das gedeihende Kind hinfiechen zu machen, ja selbst plötzlichen Tod durch geheimnißvolle Zaubervirkung aus der Ferne zu veranlassen. Bald gewöhnte man sich, jedes außerordentliche und schädliche Ereigniß, das einen Einzelnen oder eine Gemeinschaft traf, auf Hexerei zurückzuführen; ja selbst das Außergewöhnliche an sich schon, auch wo es Niemanden schadete, wie körperliche oder geistige Eigenthümlichkeiten, hervorragende Kunstfertigkeit, auch schon ein ungewöhnliches Betragen genügte, um einen Menschen in den Verdacht der Hexerei zu bringen. Junge Mädchen, die sich durch Schönheit, und alte Frauen, die sich durch Häßlichkeit bemerklich machten, Studenten, die sich durch reiches

Wissen, und Spielleute, die sich durch geschicktes Spiel hervorthaten, der fleißige Handwerker, der seine Sache vorwärts brachte, und der arme Schlucker, der als hergelaufener Fremdling verdächtig und unheimlich schien — sie alle konnten dem Verdacht und der Anklage auf Hexerei verfallen.<sup>8)</sup> Wie aber Kirche und Staat gegen solche Unglückliche wüthete, wie man das Geständniß durch eine aller Menschlichkeit und allem Rechtsbewußtsein Hohn sprechende peinliche Inquisition zu erzwingen und dann den vermeintlich Schuldigen dem Scheiterhaufen zu überliefern pflegte, wenn er nicht schon unter den Folterqualen den Geist aufgegeben hatte — davon will ich lieber schweigen. Drei volle Jahrhunderte dauerte diese schwerste Verirrung des Menschengeschlechts; erst die milderen Sitten und klareren Begriffe des 18. Jahrhunderts machten ihr ein Ende; nachdem der Jesuit Friedrich Spee, der reformirte Pfarrer Balthasar Becker und der hallische Jurist Thomasius die gewichtigsten Angriffe gegen Hexenglauben und Hexenprozesse geführt hatten, war es das aufgeklärte preussische Fürstenhaus, welches zuerst dem Unwesen definitiv ein Ende machte; er wolle, sagte bekanntlich Friedrich d. Gr., daß in seinem Staate die Frauen in Ruh und Frieden sollen alt werden dürfen.

Verschwunden war nun freilich damit der Aberglauben noch lange nicht; wohl aber nahm er im 18. Jahrhundert eine andere und viel harmlosere Wendung: er warf sich mit Vorliebe auf ein Gebiet, das zwar im Aberglauben aller Völker und Zeiten eine Hauptrolle gespielt hatte, das aber doch seine größte Ausbildung erst jetzt erhielt, offenbar deswegen, weil es mit der ganzen Geistesrichtung des 18. Jahrhunderts in naher innerer Verwandtschaft steht: es begann nämlich jetzt die Blüthezeit des Gespensterwesens, der Blicke in's Jenseits und Erscheinungen aus dem Jenseits, der Revenants und ihrer Ent-

hüllungen über die Geisterwelt. — Der Geisterglaube findet sich von jeher und bei allen Völkern der Erde. Sein psychologischer Ursprung ist aber noch wenig und noch seltener erschöpfend untersucht worden. Wir werden ihn aus zwei Quellen herzu-leiten haben.

Einestheils entspringt der Geisterglaube aus dem Phantastiebedürfniß, die ganze belebte Natur als beseelt vorzustellen, d. h. als erfüllt von einzelnen Seelen, die der menschlichen ähnlich, also bewußt und freihandelnd seien. Weil der Mensch die Vorstellung einer wirkenden Kraft zunächst aus sich selbst entnimmt, aus den Wirkungen, die er selbst durch sein Handeln außer sich hervorbringt, so liegt es der naiven Vorstellung sehr nahe, nun auch jede andere Wirkung, die der Mensch außer sich vorgehen sieht, auf eine analoge Ursache, wie sie seinen selbsterzeugten Wirkungen zu Grunde liegt, also auf eine bewußthandelnde oder seelische Kraft zurückzuführen. Daher zürnt das Kind dem Tisch, an dem es sich gestoßen hat, und rächt sich an ihm durch Widerschlagen, weil es eben die ihm schmerzliche Collision nur als Wirkung eines ihm übelwollenden Wesens vorzustellen vermag. Uebrigens auch den Erwachsenen begegnet es ja wohl einmal, daß sie alles Ernstes dem Himmel zürnen, der ihnen eine Sonntagsparthie verregnet, wobei sie nicht ahnen, wie genau sie sich damit auf dem Standpunkte des den Tisch schlagenden Kindes befinden! Aus dieser unwillkürlichen Personifikation also von wirkenden Kräften des Naturlebens entsprang jene Schaar von Naturgeistern, wie sie sich namentlich in der griechischen und deutschen Mythologie als Berg- und Quell- und Waldnymphen, als Elfen und Kobolde, als Riesen und Zwerge in so buntem und lustigem Gewimmel tummeln.

Neben diesem Phantastiebedürfniß der Personifikation des

Naturlebens war es aber zugleich das Gemüthsbedürfniß, das Bild Verstorbener in der Erinnerung festzuhalten und durch die Einbildungskraft möglichst zu vergegenwärtigen, worin wir die zweite Quelle des Geisterglaubens zu sehen haben werden. Da wir natürlich eben nur das Bild der ganzen sinnlichen Erscheinung der Verstorbenen festhalten können, so fahren wir fort, sie als sinnliche Erscheinungswesen vorzustellen, obgleich wir sie als vom sinnlichen Dasein geschieden denken müssen. Eben dieses zwiespältige Bewußtsein, in welchem die Lebenden den Todten gegenüber jederzeit befangen waren, ist die Quelle jener zwiespältigen Vorstellung von Geistern im Sinne des Aberglaubens — der Vorstellung sinnlich=übersinnlicher Existenzen, welche als unsinnlich den Schranken von Raum und Zeit überhoben und für gewöhnlich den wahrnehmenden Sinnen verborgen seien, gleichwohl auch wieder ganz sinnlich in Raum und Zeit, sichtbar und hörbar sollen erscheinen können. — Aber wie? liegt nicht auch in dieser Vorstellung ein vernünftiger Kern verborgen? Gewiß ist ja der Mensch ein sinnlich=übersinnliches Wesen, als sinnliches den Gesetzen der Sinnenwelt unterworfen, als übersinnliches oder geistiges aber zugleich darüber erhaben, freier Herr über seine eigene Sinnlichkeit und Herrscher über die äußere Sinnenwelt. Aber während die vernünftige Betrachtung das übersinnliche Wesen des Menschen eben in seiner Vernünftigkeit sucht, aus seinem vernunftmäßigen Denken und Handeln erkennt, so will der Abergläubische das übersinnliche Wesen der Menschenseele unmittelbar als solches zugleich sinnlich, durch Sehen und Hören wahrnehmen; so wird aus dem wahren Menschengeist, der als Subjekt des Denkens eben auch nur Object für das Denken sein kann, ein gespenstischer Geist d. h. ein wesenloses Object und Produkt der Phantasie. Die Vorstellung eines Gespenstes, einer unmittelbar sinnlichen



Erscheinung eines überfinnlichen Geistwesens, ist sonach ebenso widerspruchsvoll und undenkbar, wie die verwandte, daß der unendliche Grund der Welt auch wieder unmittelbar als endliche Ursache einzelner Welterscheinungen wirken könne.

Warum gerade das 18. Jahrhundert jene Vorstellung von Geisteswesen mit Vorliebe cultivirte, dürfte mit dem Cultus der schönen Seelen zusammenhängen: es war wohl das Interesse für das individuelle Seelenleben in seinen verschiedenartigen Phasen und Situationen und der Hang, der innern Unendlichkeit des Geistes sich in möglichst greifbarer Form zu vergewissern, was hiebei zusammenwirkte. Ueberhaupt aber erklärt sich das Interesse, welches die Halbbildung aller Zeiten an den Geisteswesen nimmt, einfach aus der nahen inneren Verwandtschaft zwischen beiden: die Geisteswesen sind ja ebenso eine finnliche Ueberfinnlichkeit, wie die Halbbildung eine unvernünftige Vernünftigkeit, eine dumme Weisheit ist.

Aber sollte denn wirklich an all' diesen Dingen nichts Wahres sein? Dürfen sie so ohne weiteres als Aberglauben bezeichnet werden, da doch nicht nur die Menschheit aller Zeiten daran glaubte, sondern auch so viele Fälle der Erfahrung zur Bestätigung dieses Glaubens sich anführen lassen? Ich weiß zwar nicht, ob ich diese Frage einer so aufgeklärten Gesellschaft in den Mund legen darf; jedenfalls aber muß sie um der Sache selbst willen berücksichtigt und eingehender erörtert werden.

Was zunächst den allgemeinen Glauben der Menschheit an solche abergläubische Dinge betrifft, so kann dies für uns deswegen nichts beweisen, weil wir das Vorhandensein eines solchen allgemeinen Aberglaubens eben aus psychologischen Gründen vollkommen erklärlich finden, ohne daß irgend eine

äußere Berechtigung dazu angenommen werden müßte. Viel wichtiger ist hingegen die vorgebliche Bestätigung jenes Glaubens durch die Erfahrung. Hier ist nun zunächst zu bedenken, daß diese vorgeblichen Erfahrungsthatsachen, um beweiskräftig sein zu können, selber erst sicherer bewiesen sein müßten, als sie es gewöhnlich sind. Es würde bei so subtilen Fragen, wo der Irrthum so leicht und unvermerkt sich einschleicht, geradezu eine protokollariſche Conſtatirung des Thatbeſtandes in jedem Falle erforderlich ſein. Da dieſe aber ſo ziemlich überall fehlt, ſo begreift ſich leicht, daß die ſchwankende Vorſtellung eines unklaren Erlebnisses der dichtenden Phantafie als willkommenes Beute anheimfällt; ſei es, daß ſie Selbfterlebtes in der eigenen Erinnerung, oder daß ſie fremde Erlebnisse im Munde der Leute durch den Wandelungsproceß der Sage umgeſtaltet: ſowieſo pflegt ſie auf unſerem Gebiet, das ſtets die Leihdomäne der Phantafie geweſen iſt, mit ſouveräner Willkühr zu ſchalten und aus Rücken Elephanten zu machen. So mag es namentlich mit den vorgeblichen Ahnungen oft geſchehen, daß der durch Hoffnung oder Furcht bewegten Seele ein Zukunftsbild von an ſich höchſt ſchwankenden Umriffen vorſchwebte, das dann erſt nachträglich aus dem wirklichen Erfolg ſeine beſtimmtere Faſſung erhielt; aber weil dieſe nachträgliche Fixirung und Correctur ganz unbenutzt hinter den Couliffen der Reflexion erfolgt, ſo erſcheint es Demjenigen, der zum voraus an derartige „Erfüllung“ zu glauben geneigt iſt, ganz ſo, als ob er wirklich von Anfang genau dasſelbe geahnt hätte, was er nachher erlebt hat; würde er hingegen ſeine Ahnung vorher gleich zu Protokoll gegeben haben, ſo würde der Abſtand zwiſchen ihr und der Erfüllung nachher klar zu Tage gelegen haben. Wo aber wirklich eine Erfüllung einer Ahnung conſtatirt iſt, da würde ſich wohl bei näherer Analyſe des Falles regelmäßig eines von beiden er-

ergeben: entweder die Ahnung war nur eine andere Form von verständig erwägender Voraussicht, eine abgekürzte Reflexion über das Wahrscheinliche (so z. B. die Ahnung des Todes bei einem Kranken) oder aber sie war irgendwie (wenn auch noch so mittelbar) selber die Ursache für das spätere Eintreffen des Geahnten (wie z. B. der deprimirende Einfluß einer Todesahnung, namentlich bei schon herrschenden Epidemien, leicht wirkliche Ursache der Erkrankung und des Todes werden kann). Daß aber die Vorstellung, welche etwas noch nicht wirklich Vorhandenes idealiter wie wirklich seiend anticipirt, eben dadurch die Ursache für das reelle Wirklichwerden des Vorgestellten wird, ist sowenig etwas außerordentliches, daß es vielmehr fortwährend bei allem künstlerischen Imaginiren und bei allem praktischen Zwecke-Sehen stattfindet; nur daß in letzterem Fall der Mensch absichtlich die Verwirklichung seiner Vorstellung herbeiführt, während die ahnende Vorstellung sich ohne seine Willkühr, wenn auch nicht ohne sein Zuthun, zu verwirklichen pflegt; aber ein wesentlicher Unterschied ist dieß schon deswegen nicht, weil der Unterschied zwischen „willkürlich“ und „unwillkürlich“ in solchen Fällen ein durchaus relativer ist. — Was aber vollends die „Vorzeichen“ betrifft, so ist klar, daß sie bei ihrer völligen Unbestimmtheit ganz nach Belieben gedeutet werden können, daher dann natürlich jeder Erfolg sich mit gleichem Recht oder Unrecht als ihre Erfüllung ansehen läßt. Auf dieser Vieldeutigkeit, die eben, weil sie Alles bedeuten kann, in Wahrheit nichts bedeutet, beruhte hauptsächlich das Orakelwesen der Alten; da aber dieser innere Widerspruch der Sache sich unmöglich auf die Länge einer nüchternen und gebildeten Reflexion entziehen konnte, so begreifen wir wohl, warum zu Cicero's Zeit zwei Haruspices (Vogelflugdeuter) einander nicht begegnen konnten, ohne lächeln zu müssen.

Etwas anders verhält es sich mit den angeblichen Erleb-

nissen von Gespenstererscheinungen und anderen wunderbaren Gesichten. Hier ist zunächst zuzugestehen, daß sich die Thatsächlichkeit ähnlicher Phänomene nicht leugnen läßt; nur aber fragt es sich, was dem jeweiligen Phänomen als das objective Ding-an-sich zu Grunde gelegen habe? Daß Menschen durch Sehen und Hören Geistererscheinungen wahrzunehmen glaubten, ist in zahllosen Fällen der Geschichte erwiesen; aber daraus folgt nur gar nicht, daß in irgend einem dieser Fälle der subjectiven Wahrnehmung die objective Wahrheit in der äußeren Wirklichkeit entsprochen habe, daß es irgendeinmal ein wirkliches Gespenst gegeben, das einem Menschen wirklich erschienen wäre. Um es kurz zu sagen, der Schlüssel zu diesem ganzen Gebiet liegt in jenem Capitel der Psychologie, das von den Sinnes-täuschungen handelt.

Die gewöhnlichen Sinnes-täuschungen, die auf falscher Auffassung des Wahrgenommenen beruhen, sind uns aus alltäglicher Erfahrung bekannt. Auch von denen, die unvermeidlich in der Beschaffenheit unserer Sinnesorgane begründet sind, haben wir Alle schon Erfahrung gemacht; wir wissen z. B., daß die im Kreise geschwungene feurige Kohle als vollständiger Feuerkreis und nicht bloß als ein im Kreise sich bewegender feuriger Punkt gesehen wird, weil unser Auge nicht umhin kann, die zu rasch sich folgenden Einzeldrucke des fortschreitenden Lichtspunktes zum geschlossenen Gesamtbild zu kombiniren; wir wissen, daß das Auge, das in die Sonne geblickt hat, noch einige Zeit nachher das Bild der Sonne überall wahrnimmt, weil der starke Reiz auf den Nerv noch länger, als der unmittelbare Eindruck dauerte, nachwirkt; wir wissen, daß ein geschlagenes Auge Funken sprühen sieht, die doch nirgends außer ihm existiren, weil hier dieselbe Affection des Sehnervs, wie sie sonst durch äußere Funken erregt wird, durch den inneren Reiz momentanen Blutandrangs erzeugt

ist. Eben diese psychologischen Naturgesetze, wie sie sonach die harmlosesten und alltäglichsten Sinnestäuschungen begründen, sind auch die einzige Ursache des Geistersehens. Vorauszusetzen ist dabei nur das Eine, daß die Vorstellung von Gespenstern (deren psychologische Genesis oben beschrieben wurde) schon im Bewußtsein vorhanden sei; wenn nicht bloß die Vorstellung davon, sondern auch das Interesse daran (sei es Furcht sei es Wunsch, sie zu sehen) im Gemüthe vorhanden ist, so ist der Schritt zum wirklichen Sehen ein sehr kleiner und einfacher. Ja, die Möglichkeit des Geistersehens wird sich geradezu zur Wahrscheinlichkeit steigern, wenn zu jener allgemeinen Prädisposition noch gewisse besondere äußere oder innere Umstände begünstigend hinzutreten; äußere Umstände, wie eine unheimliche Dertlichkeit, eine unsichere Beleuchtung, z. B. durch Mondlicht, ein Nebel, der die Umrisse der Gestalten vermischt, ein Wind, der die bestimmten Töne verweht und eigenthümliche Laute weckt; innere Umstände, wie eine reizbare Nervosität, welche sich durch seelische Eindrücke leicht erregen und foppen läßt, eine fieberkranke Phantasie, ein leidenschaftlich erregtes Gemüth.

Z. B. ein Kirchhof, eine Ruine weckt in der Phantasie die Bilder der Verstorbenen, die hier ruhen oder die einst diesen Schauplatz belebt; wenn nun Einer, dem Kopf und Herz mit solchen Bildern erfüllt und erregt ist, plötzlich einen im Mondlicht schimmernden Grabstein erblickt oder das Heulen des Windes durch die Fensterhöhlen hört, da mag ihm jener Schein wohl zum weißen Gespenste, dieser Laut zur Klage einer ruhelos irrenden Seele werden. Ein Furchtsamer, der über einen alten Nichtplatz geht, sieht Bäume und Steine Gesichter schneiden wie die eines Gerichteten und in jedem schwankenden Ast erblickt er die baumelnde Gestalt eines Gehängten (derartiger Gefühle erinnert sich Verfasser noch lebhaft aus seiner eigenen Knabenzeit). An einer versteckten

Vertlichkeit, welche die Sage als Schlupfwinkel und Bergestätte für Menschen und Schätze bezeichnet, wird das leuchtende Johanniswürmchen zur irrenden Seele, welche hier an ihren vergrabenen Schatz gebannt ist. In allen solchen Fällen sind es Erinnerungen oder Sagen von Verstorbenen, die sich an bestimmte Vertlichkeiten hängen und, nun eben durch diese Vertlichkeit selbst ins Gedächtniß gerufen, Vorstellungen erzeugen, die sich in die Sinneswahrnehmung eindrängen und mit dem Wahrgenommenen sich vermischen. In andern Fällen liegen keine menschlichen Erinnerungen oder Sagen zu Grunde, sondern einfache Naturphänomene, aus denen allerdings auch wieder Sagen sich gestalten können; dann werden die Gespenster gewöhnlich nicht sowohl Geister Verstorbener als vielmehr Elementargeister der Natur vorstellen. Besonders die schwankenden und täuschenden Gestalten von Wolken- und Nebelmassen sind eine höchst fruchtbare Quelle derartigen Geisterspußs. Nicht bloß der Brocken, sondern zahllose andere ähnlich frei stehende Spitzen von Bergen gelten im Volksmunde als Herentummelplatz: sie verdanken das den Nebelmassen, die sich vom Thale aus an solchen freistehenden Bergen hinaufziehen und oben eine Zeit lang hängen bleibend wie einen Reigentanz um den Gipfel herum aufzuführen scheinen. Der deutsche Brunnengeist, die griechische Nymphe sind aus den Dünsten entstanden, die unter gewissen Temperaturverhältnissen über der Quelle sich bilden und oft in der Luft wie eine Rauchsäule freischwebend die Gestalt einer Riesenfigur annehmen. Der Lejer kennt auch wohl die Geister der Ossian'schen Dichtung: es sind die dichten grauen Nebelmassen, die sich über und in den schottischen Hochgebirgen hinziehen. Viel zarter sind die Elfen Oberons und Titania's, aus Mondschein und Spinnweb gebildet: das sind die leichten Dünste, die vom Wiesen- grunde ausgestrahlt duftig, wie ein zarter Schleier, über der

(197)

Erde hinschweben. Wenn aber an Herbstabenden die Dünste, die aus dem Fluß sich erheben, als langgezogene Nebelstreifen durch die Erlen und Weiden des Thales sich hinschlängeln, dann sind es nicht mehr die harmlos spielenden Elfen Titania's, sondern es ist „Erlkönig mit Kron und Schweif“ und sind Erlkönigs Töchter im langen Zug, die dem schönen Menschenkinde nachstellen. — Auch Luftspiegelungen liegen mancher Geistergeschichte zu Grunde; das bekannteste dieser Art ist das Brocken-gepenst; auch die Wüstengepenster, die z. B. in der Sage der alten Araber eine so große Rolle spielen, mögen mit ähnlichen Luftspiegelungen der Wüste, wie die als Fata Morgana bekannte, im Zusammenhang stehen; auf dieselbe Ursache werden wir die Erscheinung feuriger Heere am Himmel, in welchen die fromme Phantasie streitbare Engelschaaren erblickte, oder die goldene Stadt in der Luft, in welcher die Gläubigen das herabkommende himmlische Jerusalem zu erkennen meinten, zurückführen dürfen. Ueberhaupt werden manche der glänzenden Engel- oder Heiligenvisionen aus ähnlichen optischen Täuschungen zu erklären sein, indem der starke Lichtreiz im Auge, das gegen den hellen Himmel oder die Sonne oder das erleuchtete Heiligenbild in der Kirche blickte, schon beim ersten Eindruck die Gestalt eines glänzenden Heiligen annahm, und seine Nachwirkung noch längere Zeit nachher dasselbe Lichtbild festhielt und unwillkürlich überall, auch in finsterner Nacht, reproducirte.<sup>9)</sup>

Doch wir müssen noch weiter gehen und zugeben, daß sogar ohne jede derartige Grundlage in einer äußeren Sinneswahrnehmung Erscheinungen sichtbar und hörbar werden können. Dieselbe Phantasie, die bei aufgeregtem Nervenleben das Sehen des Auges verwirrt und seine wirkliche Wahrnehmung bei der Sinnesthätigkeit selber umgestaltet, kann auch noch selbstherrlicher walten und ihren rein spontan erzeugten Vorstellungen die Stärke

(798)

eines sinnlich Wahrgenommenen geben. Wie das Funkenprühen eines geschlagenen Auges durch eine Reizung des Sehnervs in Folge momentanen Blutandrangs, also rein innerlich erzeugt ist, so kann eine Reizung des Sehnervs auch von der Seele aus, von dem lebhaft erregten Phantasie- und Gemüthsleben erfolgen, und zwar wahrscheinlich ebenfalls vermittelt momentan gesteigerten Blutandrangs gegen die betreffenden Nerven- und Hirnparthien. Die Folge hiervon ist dann aber dieselbe, wie bei einer äußeren Affektion des Nervs durch reelle Objekte: es entsteht eine Vorstellung, welcher dieselbe sinnliche Objektivität und Intensität zukommt, wie den durch äußere Sinneswahrnehmung erzeugten Vorstellungen, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß bei den letzteren der Sinnesnerv seine bestimmte Affektion von den äußeren Objekten her erhält, in jenem Fall dagegen die Affektion des Sinnesnervs eine innere und zwar an sich gänzlich unbestimmte und formlose ist, die erst von der Phantasie in eine bestimmte Vorstellung überseht wird, in diejenige nämlich, welche vorher eben die Phantasie erfüllte und bewegte. So geschieht es, daß der Visionär in Folge momentaner krankhafter Affektion seines Hirns und Sehnervs das, was doch nur in ihm, in seiner Phantasie, vorhanden ist, mit einemmale als leibhaftige Wirklichkeit vor sich, vor seinem leiblichen Auge, zu sehen meint.<sup>10)</sup> Da sich aber mit den Vorstellungsbildern auch immer Gedanken verbinden, die sich nur in Worten zum Ausdruck bringen lassen, so wird dieselbe Projectirung des Innern in Aeußeres auch mittelst des Gehörsinnes erfolgen, sodaß der Visionär das innerlich Gedachte in lautbaren Worten vernimmt, — es verbindet sich mit der Geistererscheinung (Vision) gewöhnlich eine Geisterstimme, diese so gut sinnlich gehört, wie jene sinnlich gesehen, aber die eine wie die andere nur von innen durch die eigene Phantasie, nicht von außen durch reelle Objekte erzeugt. Daß auch die

(799)



Geruchsnerven in Mitleidenschaft gezogen werden können, ist aus dem häufigen Zuge der Sage zu schließen, wonach die Erscheinung eines guten Geistes, eines Engels oder Heiligen, wie durch die lichte Farbe und den Wohlklang der Stimme, so durch den lieblichen Geruch, den sie erregt, sich unterscheidet von der eines Dämon, welche dunkel, von krächzender Stimme und häßlichem Gestank ist. Natürlich, denn die freundlichen, der Seele willkommenen Phantasiebilder erregen auch sämtliche Nerven der Sinnesorgane in entsprechender wohlthuernder, die gegentheiligen Vorstellungen aber in widriger Empfindung. Warum jedoch die gesehenen, gehörten und sogar gerochenen Geister nicht, oder doch sehr selten auch tastbar werden, das erklärt sich psychologisch sehr einfach daraus, daß dieser Sinn, als der größte, am wenigsten leicht von psychischen Eindrücken sich irritiren und foppen läßt, daher wir mit Recht die Handgreiflichkeit überall als das entscheidendste Argument körperlicher Realität zu betrachten und sie daher auch in solchen Fällen, wo nur durch körperliche Argumente zu imponiren ist, als ultima ratio in Anwendung zu bringen pflegen.

Wenn die Geschichte Fälle erzählt, wo dieselbe Erscheinung von verschiedenen Personen gleichzeitig oder nach einander gesehen worden sei, so wird auch dieß nicht ganz außerhalb des Bereichs psychologischer Möglichkeit stehen. Denn es ist unbestreitbare Thatsache, daß Nervenkrankheiten, namentlich krankhafte Reizbarkeit der Empfindungs- (übrigens auch der Bewegungs-) Nerven sogut wie andere Krankheiten epidemisch werden können. Sehen wir nun den Fall, daß solche epidemischen Nervenkrankheiten mit religiöser Aufregung im Zusammenhang stehen; so ist ganz wohl denkbar, daß die oben besprochene psychische Irritation der Sinnesnerven nicht bloß gleichzeitig bei Verschiedenen stattfindet, sondern auch wesentlich dieselben Sinnesperceptionen, also Geistererscheinungen

und -stimmen erzeuge, nämlich eben entsprechend denjenigen Vorstellungen, welche zu einer gegebenen Zeit in einem bestimmten Religionskreise das Bewußtsein aller Einzelnen gleichmäßig mit gesteigerter Lebhaftigkeit beschäftigen. Die begünstigende Prädisposition hiezu liegt allerdings in einem solchen Ueberwiegen des Phantasielbens in ganzen Gemeinschaftskreisen, wie es in gewöhnlichen Zeiten, zumal bei den Völkern kälterer Zonen kaum möglich ist, wie es aber bei den Orientalen aller Zeit gewöhnlich und bei anderen Völkern wenigstens unter der Spannung religiöser Aufregung und etwa noch äußerer Verfolgung ausnahmsweise möglich und in manchen geschichtlichen Fällen wirklich gewesen ist, z. B. während der Hugenotten-Verfolgungen in den Cevennen.

Haben wir in reizbaren Zuständen der Empfindungsnerve eine physiologische Erklärung für Geistergeschichten gefunden, so bleibt schließlich noch daran zu erinnern, daß eine analoge Reizbarkeit der Bewegungsnerve der Erklärungsgrund für jene abergläubischen Phänomene zu sein scheint, die man unter der Tischrücke zusammenfassen kann. Unter der innern Aufregung und dem Zwang der unnatürlichen Haltung der Finger gerathen die Nerven in eine Spannung, die sich als unwillkürliche Bewegungskraft dem Tisch mittheilt und ihn in eigenthümliche Rotation versetzt. Wenn nun an den so rotirenden Tisch Fragen gestellt werden, so bedarf es keineswegs eines in ihm hausenden Geistes, um dieselben in einer den Fragenden erwünschten oder von ihnen gefürchteten Weise zu beantworten, sondern ihre Stimmung und Erwartung übt ganz von selbst durch die auf dem rotirenden Tisch beharrenden Fingerspitzen einen derartigen Druck auf die Bewegung desselben, daß seine klopfende Zeichensprache ungefähr dem entspricht, was von ihm erwartet (gehofft oder gefürchtet) wurde; die Mängel in Sprache und Sinn ergänzt dann natürlich die allezeit willige Dienerin des Herzens, die gefällige Ein-

bildungskraft. Es beruht also dieser ganze Spuk auf demselben physiologisch-mechanischen Princip, wie das alte Spiel mit dem Ring, der, an einem Faden über einem Glas gehalten, bei noch so ruhiger Haltung allmählich in Schwingung geräth und durch sein Anschlagen an das Glas ebenfalls Drakel gibt<sup>1)</sup>).

Wir sehen aus all' dem: der Schlüssel zur natürlichen Erklärung aller Phänomene, an welche der Aberglaube sich hängt, liegt in der Psychologie und Physiologie; im Allgemeinen aber handelt es sich überall um die Kant'sche Unterscheidung zwischen dem, was dem vorstellenden Bewußtsein erscheint, und dem Ding=ansich, das der Erscheinung zu Grunde und oft sehr weit von ihr abliegt.

Wir dürfen nun aber nicht schließen, ohne unsere Aufmerksamkeit noch der Frage zugewandt zu haben, auf welche Weise der Aberglaube, der ja noch immer in hohen und niederen Kreisen seine stillen Verehrer hat, am besten zu bekämpfen sei. Mit Recht gilt als Hauptmittel zu seiner Bekämpfung die Verbreitung richtigen Wissens, namentlich naturwissenschaftlicher und psychologischer Kenntnisse; denn der Aberglaube ist ja meistens auch (wenn gleich nie bloß) Irrthum in der Causalverknüpfung der Erscheinungen. Dem gegenüber hat die Wissenschaft zunächst überhaupt die Einsicht in die Gesetzmäßigkeit der Welt, sodann auch insbesondere die in die Gesetze unseres Wahrnehmens und Vorstellens zu verbreiten. Gleichwohl gestatten Sie mir den Zweifel, ob jener Zweck auf diesem Wege allein zu erreichen wäre. Ist der Aberglaube eine falsche Beziehung des Sinnlichen auf das Ueberfinnliche, so muß man ihm von beiden Seiten beikommen: vom richtigen Wissen über die Sinnenwelt und vom richtigen, sittlich

normalen Glauben an das Ueberfinnliche. Keines von beiden wird für sich allein ausreichen: der Glaube nicht, weil er ohne das Wissen in Gefahr steht, selber zum Aberglauben zu werden; aber auch das Wissen für sich allein nicht, weil es ohne den Glauben das Ueberfinnliche vergiftet und damit nicht nur sich selbst des idealen Stachels zu fortschreitender Selbstvertiefung beraubt, sondern auch namentlich Gefühl und Willen des Menschen unangebaut läßt — ein offenstehendes Saatsfeld für das Unkraut der zerstörenden Mächte. Wie sehr das herz- und glaubenlose Wissen einer abstrakten Verstandeskultur gerade auch wieder dem tollsten Aberglauben den Boden bereitet, bestätigt manche Epoche der alten und neuen Culturgeschichte, in der wir mit dem frechen Unglauben einer blasirten Verständigkeit zugleich den tollsten Aberglauben einer erhitzten Phantasie wuchern sehen. Die Extreme berühren sich; Gemüth und Phantasie des Menschen wollen nun einmal ebensogut ihre Nahrung wie der Verstand; erhalten sie also keine gesunde, so greifen sie eben nach Gift. Nicht besser also wird dem Aberglauben zu steuern sein als so, daß Glauben und Wissen sich wider ihn möglichst innig verbinden, der Glaube immer mehr ein wissender und das Wissen ein glaubendes, von Ideen durchgeistetes, auf Ideale gerichtetes werde.

Zwischen jedoch, während diese beiden in langsamem Fortschritt (und beide nicht ohne zeitweilige Rückschritte) sich einander zur Einigung nähern, gibt es eine Geistesphäre, die eine gewisse Einigung beider schon darstellt, indem sie des Wissens klare Verständigkeit mit des Glaubens unmittelbarer Intuition verbindet: die Kunst. Ihr ist von jeher die eigenthümliche Aufgabe gegenüber dem Aberglauben zugefallen, denselben dadurch zu überwinden, daß sie ihn für ihre Zwecke, als Sinnbild und Form für sittliche Ideen, benutzt und eben damit zugleich ihn künstlerisch verklärt, zum Glauben veredelt. Lassen Sie mich nur in

Kürze erinnern an die Art, wie die dramatische Kunst eines Shakespeare und Schiller die alte abergläubische Schicksalsidee vergeistigt zur sittlichen Weltordnung, zur Entwicklung und Dialektik des Willens selbst, zu der der Freiheit innewohnenden Nothwendigkeit; oder an die Art, wie Shakespeare den volksthümlichen Gespenster- und Hexenglauben verwendet. So realistisch bei ihm diese Elemente gehalten sind, so deutlich lassen sie sich doch zugleich als Symbole sittlicher Mächte erkennen, die Hexen im „Macbeth“ als Personifikationen der eigenen stillen Wünsche und Hoffnungen, der versuchlich reizenden Gedanken, die aus dem dunklen Grunde der Seele sich erhebend wie fremde dämonische Mächte vor das Bewußtsein treten; die Geisteserscheinung im „Hamlet“ als Gebilde der eigenen Ahnung des argwöhnenden Prinzen, vollends der Geist Banquo's und der Cäsar's oder die vor dem verzweifelnden Richard vorüberziehenden Geister der Ermordeten als die konkreten Verkörperungen des bösen Gewissens. Doch während hier der Aberglaube immer nur nebenher als realistische Staffage und Einkleidung sittlicher Phänomene benutzt ist, so hat ihn Goethe im „Faust“ recht eigentlich als das große Problem der Menschheit erfaßt und auf seinen letzten Grund zurückgeführt, darauf nämlich, daß der Mensch, von selbstlichem Wahn bethört, sein Verhältniß zum Ueberfinnlichen verkehrt. Denn es ist das Bewußtsein des Ueberfinnlichen und das allgemaltige Streben, sich seiner erkennend und handelnd zu bemächtigen, was der ganzen dramatischen Entwicklung zum Grund und Ausgangspunkt dient; aber dieser Glaube erscheint von vornherein zum Aberglauben verzerrt, sofern Faust's nach dem Ueberfinnlichen strebender Geist des allein wahren Weges zu diesem Ziele, der sittlichen Arbeit, müde und überdrüssig ist und sein Ziel unmittelbar, mit Uebersprungung aller natürlichen Kräfte der Vernunft und aller sittlichen Vermittlung der Wissenschaft erreichen, sonach

es durch übernatürliche Kräfte, die nur widerfittlicher Art, nur dämonisch sein können, erzwingen will. Durch geheimnißvolle Zeichen und Formeln, das phantastische Zerrbild der Wissenschaft, hatte er den Geist der Natur bannen wollen, ihm Rede zu stehen; von diesem verschmäht, wandte er sich an den bösen Geist mit dem Bekenntniß:

„Ich habe mich zu hoch gebläht,  
In Deinen Rang gehö' ich nur;  
Der große Geist hat mich verschmäht.  
Vor mir verschließt sich die Natur,  
Des Denkens Faden ist zerrissen;  
Mir ekelt lange vor allem Wissen.“

Und doch bleibt auch jetzt sein Streben auf das höchste Ziel gerichtet:

„Der Menschheit Krone zu erringen,  
Nach der sich alle Sinne dringen.“

Nur aber, daß er es jetzt, statt mit dem guten Geiste, mit dem bösen versucht, statt auf dem langsamen und mühsamen Wege der Vernunft und Wissenschaft, auf dem bequemeren des rastlosen Genusses. Zu diesem Zwecke schließt er den Bund mit dem Teufel. Aber im Bunde mit dem Lügengeist kann der Mensch nur der betrogene Theil sein; er meint zu gewinnen und weiß nicht, daß er auf dem Wege ist, zu Grunde zu gehen.

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,  
Des Menschen allerhöchste Kraft,  
Laß nur in Blend- und Zauberwerken  
Dich von dem Lügengeist bestärken,  
So hab' ich dich schon unbedingt!  
— — Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,  
Er müßte doch zu Grunde gehen!“

Was ist das anders als jene alte Geschichte aus dem Paradiese, die immer wieder neu wird? der Mensch sieht seine unendliche Bestimmung zur Gottgleichheit als Ideal am Ziele winken, aber statt auf dem langen und dornenvollen Wege der sittlichen That, der gehorsamen Arbeit und geduldigen Entfagung dieß Ideal

zu verwirklichen, zieht er es vor, durch einen kühnen Griff nach dem verbotenen Genuß seine Gottgleichheit als Raub zu erraffen; und siehe da! — die Augen gehen ihm allerdings auf, aber nur, um zu sehen, daß er nackt ist und sich schämen muß! Statt an die Unendlichkeit seines Wesens und seiner Bestimmung zu glauben und sie in sittlichem Ringen zu verwirklichen, will er sie im selbstischen Wahn des Aberglaubens als unmittelbar sinnliche Gegenwart schon haben und genießen und siehe da! — er verkehrt „des Menschen allerhöchste Kraft“ in ihr Gegenteil, er stürzt von der Höhe, auf welche er sich durch das Blend- und Zauberwerk des Lügengeistes gestellt meint, plötzlich zur Tiefe hinab, er „muß zu Grunde gehen.“ — Eben damit aber, daß hier der Aberglaube auf seine letzte Wurzel zurückgeführt ist, wird auch der Weg der Erlösung von seinem Bann offenbar. Wie dem durch die Bethörung der Schlange zu Fall gebrachten Urelternpaar nicht als Strafe bloß, sondern als Trost- und Heilmittel zugleich die „Arbeit im Schweiß des Angesichts“ angekündigt wird, so ringt sich der vom Blendwerk des Lügengeistes verstrickte Faust zur Versöhnung mit der höhern, reinen und seligen Welt empor durch die Arbeit im Schweiß des Angesichts, durch den Kampf mit den Elementen im Dienste menschlicher Gessittung. Das Zaubermesen aber, das ihm vorher bei seinem selbstischen Streben willkommener Bundesgenosse gewesen, — jetzt bei seinem selbstlosen Wirken für die Menschheit, fühlt er es nur als peinliche, des freien Geistes unwürdige Fessel; rührend ist seine spätere Klage:

„Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft;  
 Köunt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,  
 Die Zauberprüche ganz und gar verlernen,  
 Stünd' ich, Natur, vor Dir — ein Mann allein!  
 Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein!  
 Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,  
 Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.

Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll,  
 Daß Niemand weiß, wie er ihn meiden soll.  
 Wenn auch ein Tag uns klar vernünftig lacht,  
 In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht.  
 Wir lehren froh von junger Glut zurück,  
 Ein Vogel krächzt, was krächzt er? Mißgeschick!  
 Von Aberglauben früh und spät umgarnt: —  
 „Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt!“ —  
 Und so verschüchtert stehen wir allein!“

Als nun aber sein brechendes Auge auf die Frucht seines Schaffens blickte, wie Wohnplätze für Millionen gestitteter Menschen den Elementen abgerungen waren, da wich mit dem freudigen Gefühl erfüllten sittlichen Lebenszweck der letzte Spuk und freudig kann der erlöste Geist ausrufen:

„In diesem Sinne bin ich ganz ergeben  
 Das ist der Weisheit letzter Schluß:  
 Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
 Der täglich sie erobern muß!“

Scheiden wir denn also von den dunkeln Bildern aus der Nachtseite des Menschengeistes, wie sie in dieser Stunde sich uns entrollt haben, mit dem lichten, erhebenden Gedanken, daß da, wo gute Menschen an die ewigen Ideen glauben und in treuer Arbeit für ihre Verwirklichung tüchtig sich regen, alle Gespenster der Nacht, alle Bahngelbde des Aberglaubens sich in ihr Nichts auflösen müssen!



## Anmerkungen.

1) S. Soldan, Geschichte der Hexenprozesse, S. 80. Interessant ist die ebendort (S. 83.) citirte Apologie der kirchlichen Magie durch den Kanzler Gerson („de erroribus circa artem magicam“ dict. III.): „Werden nicht ebensolche Dinge auch von der Kirche gethan oder geduldet in gewissen Wallfahrten, in Bilderverehrung, an geweihten Kerzen oder Wachsbildern oder Wassern und bei Exorcismen? Heißt es nicht alltäglich: wenn einer neun Tage in der und der Kirche zubringe, wenn er sich mit diesem oder jenem Wasser wasche oder einem solchen Heiligenbild ein Gelübde thue oder sonst was derartiges vollbringe, so werde er sofort Heilung oder Alles, worauf sonst sein Wunsch geht, erlangen? Ich gestehe und wir können es nicht leugnen, daß unter den einfältigen Christen Vieles unter der Form der Frömmigkeit eingeführt ist, was frömmere wäre zu unterlassen. Geduldet werden jedoch solcherlei Dinge, weil sie ja doch nicht gründlich ausgerottet werden können und weil der Glaube der Einfältigen, obgleich in manchen Stücken etwas unverständig, doch immerhin eine gewisse Normirung und Correctur und Heilung findet im Glauben der Väter, welchen Glauben jene wenigstens der allgemeinen Absicht nach bei allen ihren Gebräuchen voraussetzen, sofern sie fromm und demüthig d. i. christlich gesinnt und der offenbarten Wahrheitsnorm zu gehorchen willig sind. Das nehmlich ist als Absicht vorauszusetzen, daß solche Dinge unternommen oder vollzogen werden nicht als ob sie nothwendig wirksam sein müßten oder als ob in ihnen, nicht in Gott, die Haupthoffnung beruhete, vielmehr nur desweg, weil der fromme Glaube durch solche Mittel Nahrung und Stärkung erlangt und Erhöhung verdient.“ Also die Kirche duldet den Aberglauben einmal, weil sie ihn doch nicht auszurotten vermag, und dann, weil sie in ihm zugleich auch ein zweckmäßiges Unterstützungsmittel des kirchlichen Glaubens erblickt.

2) Diese Art der Mantik („Stichomantie“) war schon bei den Griechen und Römern beliebt, denen besonders Homer und Virgil als Orakel dienen mußten. In der christlichen Kirche wurde sie unvermindert fortgesetzt, nur daß die Lese, statt aus den heidnischen Dichtern, jetzt aus der Bibel entnommen wurden. Diese „Sortes Sanctorum“ galten allgemein für wahre göttliche Offenbarung, wobei zwar keiner fühlende Kirchenlehrer, wie Augustin, ihren Gebrauch auf geistliche Angelegenheiten beschränkt wissen wollten, während die Praxis sich um diese Beschränkung nichts kümmerte. (Soldan, Gesch. d. Hex. S. 81.)

3) Dieß Motiv drückten z. B. die Bewohner von Madagaskar sehr naiv in folgender Hymne aus:

„Zamhor und Niang erschufen die Welt.  
 O Zamhor, wir richten an Dich kein Gebet;  
 Der gute Gott braucht kein Gebet.  
 Aber zu Niang müssen wir beten, müssen Niang besänftigen.  
 Niang, böser und mächtiger Geist,  
 Laß nicht die Donner ferner uns drohen,  
 Sage dem Meer in der Tiefe zu bleiben,  
 Schöne, Niang, die werdenden Früchte,  
 Trockne nicht aus den Reis in der Blüthe,  
 Laß nicht die Frauen gebären an Tagen,  
 Die Verderben und Unglück bereiten.  
 Zwinge die Mütter nicht mehr, die Hoffnung  
 Ihres Alters im Flusse zu tödten.  
 O verschone die Gaben des Zamhor!  
 Laß nicht alle alle vernichten!  
 Siehe, du herrschst schon über die Bösen,  
 Groß ist, o Niang, die Anzahl der Bösen,  
 Darum quäle nicht mehr die Guten!“

(Citirt bei Roskoff, Geschichte des Teufels, I, 47.)

4) 1. Joh. 3, 8.

5) Den Vorwurf der schwarzen Magie machte den Christen z. B. der heidnische Philosoph Celsus (cf. Orig. contra Cels. I, 6. 68.); umgekehrt die christlichen Kirchenväter den Heiden oft, z. B. Tertullianus (apol. 22. 23.). Athenagoras (supplicat. 26.); derselbe wurde jedoch auch den christlichen Häretikern von den orthodoxen Lehrern von Anfang an gemacht, z. B. Justin, apol. I, 56. — Uebrigens findet sich dieselbe Erscheinung auch im Neuen Testament in dem Vorwurf der Pharisäer gegen Jesum, daß er seine Wunder mit Hülfe des Teufels vollbringe (Matth. 12, 24 ff.). Besonders klar zeigt auch die alttestamentliche Geschichte (2. Mos. 7.) von Moses und seinem Kampf mit den Zauberern Pharaos, wie Wunder und Zauberei sich nur durch den Standpunkt der religiösen Beurtheilung unterscheiden. Und daß diese Beurtheilung auch durch den außerreligiösen, z. B. politischen Standpunkt bestimmt sein kann, zeigt das Beispiel der Jungfrau von Orleans, die den Franzosen als wunderthätige heilige, den Engländern als zauberische Hexe erschien, während wir heutzutage sie für eine religiös und patriotisch begeisterte Visionärin halten (cf. Hase, neue Propheten, 2. A. S. 76 ff.).

6) Soldan. Geschichte der Hexenprozesse, S. 8. u. 80.

7) Eine Sammlung solcher Formeln ist von Maxmann zusammen gestellt in der Bibliothek der deutschen Nationallit. 7. Bd. (Citirt bei Roskoff, Gesch. des Teufels, I, 292.)

8) Reichliche Belege findet man in den Verzeichnissen der hingerichteten Helden, welche Soldan, a. a. O. S. 387–92, mittheilt.

9) Ein sehr instruktives Beispiel von unwillkürlicher Reproduktion klarer Eindrücke erzählt Newton aus seinem eigenen Leben; er hatte durch wiederholtes in die Sonne sehen seine Augen in einen solchen Zustand versetzt, daß er, sobald er auf irgend einen hellen Gegenstand blicken wollte, stets das Bild der Sonne erblickte, ja sogar, wenn er nur an die Sonne dachte, obgleich er sich im Dunkeln befand, sofort ihr Bild vor seinem Auge war. Erst nach mehrtägigem Aufenthalt im Dunkeln gewann er wieder eine größere Herrschaft über seine Augen, doch nicht so vollständig, daß nicht noch einige Monate nachher das Bild so oft wiedergekehrt wäre, als er über die Erscheinung nachdachte, selbst wenn er um Mitternacht im Bette lag. Noch später hörte dieß zwar auf, doch glaubte er, er könnte, wenn er wollte, die Rückkehr des Phantasma mittelst seiner Einbildungskraft jederzeit bewirken. (Mitgetheilt von Locke, citirt bei Carus Sterne, Naturgeschichte der Gespenster, S. 88.) Es ist dieß ein natürliches Pendant und Erklärung für viele Erscheinungen von Lichtgestalten, namentlich auch dafür, daß sie, einmal gesehen, durch jede Fixirung der Einbildungskraft auf sie („Andacht“) leicht wiederholt werden können.

10) Die verschiedenen physiologisch-psychologischen Erklärungsversuche dieser Thatfachen findet man z. B. in Joh. Müller's Physiologie und Abhandlung über die Phantasmen, bei Ideler, Theorie des religiösen Wahnsinns, bei Carus Sterne, Naturgeschichte der Gespenster Kap. XXII. Es sind dreierlei mögliche Erklärungen: 1) nur aus gesteigerter Phantastethätigkeit, ohne alle Mitwirkung des sinnlichen Organs; hiebei wäre zwischen lebhafter Vorstellung (Phantasteen) und Phantasmen oder Visionen kein spezifischer Unterschied, was gegen die Erfahrung ist, in welcher beides sehr bestimmt unterschieden wird. 2) Die Phantastethätigkeit erzeuge im sinnlichen Apparat ganz dieselbe Affektion, die sonst von Außen erzeugt wird, sodasß also beim Phantasma das innerlich erzeugte Bild sich wirklich in Form und Farben auf der Netzhaut des Auges befinde und durch den Nervenstrang so, wie es im sinnlichen Auge sei, dem vorstellenden Hirn zugetragen werde. Allein diese Hypothese, daß durch bloße Phantastethätigkeit wirkliche Bilder in bestimmten Formen und Farben auf der Netzhaut erzeugt werden, hat doch eigentlich selbst etwas Magisches; sie ist aber auch überdieß ein ganz überflüssiger Umweg; wenn ja doch das bewirkende Subjekt der betreffenden Vorstellung die Seele ist, warum soll sie ihr Objekt erst in das sinnliche Organ hineinwirken, um es aus diesem wieder als Sinneswahrnehmung zurückzuempfangen? hat einmal eine Vorstellung ihre erzeugenden Ursachen nur in der Seele, so ist gar kein Grund vorhanden, sie doch auch wieder von außen, aus dem äußeren Auge, in die vorstellende Seele eintreten zu lassen. Daher ziehe ich die oben angedeutete Theorie als die richtige den beiden

andern vor. 3) Es findet außer der Phantasthätigkeit zwar auch eine Mitwirkung des sinnlichen Organs statt — und dadurch unterscheidet sich das Phantasma von der bloßen lebhaften Vorstellung —; aber diese Mitwirkung besteht nicht etwa in einer bestimmten dem Vorgestellten genau entsprechenden Affektion des Sinnes, wie sie bei äußeren Wahrnehmungen durch die äußeren Eindrücke bewirkt wird, sondern sie besteht nur in einer völlig unbestimmten und formlosen Irritation des Sinnesnervs überhaupt, und diese findet nicht an seinem äußeren Ende, dem Seh- oder Hörapparat, sondern an seinem innern Ende, im Hirn statt und ist wohl einfach durch momentanen Blutandrang gegen die Nervenendungen bewirkt. Diese materielle Nervenreizung gibt der Phantastevorstellung die Körperlichkeit, wodurch sie sich als Phantasma von den nur inneren und geistigen Bildern unterscheidet; aber dieß Stoffliche ist an sich ein durchaus formloses, bekommt also seine bestimmte Form (Gestalt, Farbe, Laut) ausschließlich von der lebhaft erregten Phantasthätigkeit, so daß also die bestimmte Gestalt und der bestimmte Laut mit dem sinnlichen Auge und Ohr des Visionärs nichts zu schaffen haben; obgleich sie ihm vor dem Auge und Ohr zu sein scheinen, sind sie doch nicht einmal im Auge oder Ohr, sondern nur theils in der phantastierenden Seele theils in der materiellen Irritation der betreffenden Nervenendung im Hirn vorhanden. Der Schein, als ob dieß Innerliche von Außen käme, beruht aber auf dem bekannten physiologischen Gesetze der peripherischen Uebertragung, nach dem wir jeden Eindruck, den eine Nervenfasern zum Centralorgan leitet, unwillkürlich und unbewußt auf das peripherische Ende der Leitung, also in die äußeren Sinne versetzen und sie sonach immer als Eindrücke, die dort von außen erzeugt seien, empfinden, auch wenn sie ganz anderswo ihren Ursprung haben.

<sup>11)</sup> Die Geschichte und die naturwissenschaftliche Erklärung aller hieher gehörigen Künste findet man in dem Buch von Carus Sterne über „die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper unter dem Einflusse der menschlichen Hand (Dactylomantie).“

